

Kaukasische Post

347359 20
313700 133

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus: Insertionsorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Südrussland und Persien.

Er scheint jeden Sonntag.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halb-jährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rubl. 50 Kop. vierteljährl.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop. Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Sjeppzowskaja № 1. Ecke Olginskaja im Hause der Druckerei „Gutenberg“. Sprechstunde der Redaktion täglich von 10—2 Uhr und 5—7 Uhr.

Annahme von Bezugsgebern und Anzeigen:

- A. Tiflis, in der Redaktion; bei Simon Büttner u. Com., Pestowskaja № 83.
- B. Wladikawas, bei Frau Seibel, Apotheterwarenhandlung.
- G. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Naitenbach.
- D. Katherinenfeld, bei Herrn Johannes Altmendinger.
- E. Elisabeththal, bei Herrn Lehrer G. Andriess und C. Kalmbach.
- F. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer J. Reich.
- J. Nikolajewska bei Chassaw-Jurt, bei Gebr. Löwis, Buchhandlung.
- L. Chassaw-Jurt, bei G. Volzfe.
- H. Anapa, bei F. Buch.
- K. Riga, bei C. Bruhns, Buchhandlung.

Anzeigen werden entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. und C. Mehl und Com., Moskau, Masniktaja Haus Sitow und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1, Warschau, Krakauer-Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8, Berlin, Fasanenstrasse 72/73 Ferner bei Haasenstein und Vogler, A. G. Berlin W 8, Leipzigerstr. 31/32 und Invalidentank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. und im Redaktionsbureau der „Kaukasischen Post“ Sjeppzowskaja Ecke Olginskaja. Kostenvoranschläge und Probenummern gratis und franko.

№ 3. Tiflis, den 6. (19.) September 1909. 4. Jahrgang.

Inhalt: 1.) Politische Rundschau (In- und Ausland) 2.) Nachrichten aus dem Kaukasus. 3.) Aus den Kolonien (Berichte von der Lehrerkonferenz zu Annensfeld, Aufschrift aus Helenendorf und Elisabeththal.) 4.) Neues aus aller Welt. 5.) Feuilleton. (Das kalte Herz. Das Märchen vom Glück. Das Leben an der Wolga.) 6.) Praktischer Ratgeber. 7.) Kirchliche Nachrichten. 8.) Briefkasten der Redaktion. 9.) Lustige Ecke.

WER IN DER „KAUKASISCHEN POST“

inseriert, gibt seine Geschäftskarte über den ganzen Kaukasus ab.

Wer seine Interessen tatkräftig unterstützt wissen will,

Wer deutsche Eigenart, deutsche Sprache und Sitte liebt,

Wer mit Berufsgeschäften überhäuft sich kurz und schnell von dem Gange der Weltbegebenheiten unterrichten will,

Wer weder Zeit noch Neigung hat täglich eine grosse politische Zeitung zu lesen,

Wer der russischen Sprache nicht genügend mächtig ist, um eine russische Zeitung voll zu verstehen,

Der abonniere auf die „Kaukasische Post“.

Probe Nummern werden umsonst und portofrei zugesandt.

Die Redaktion der „Kaukasischen Post“, Tiflis, befindet sich Sjeppzowskaja № 1. Ecke Olginskaja im Hause der Druckerei „Gutenberg“.

Postkasten № 122.



Schuhwaren

von hervorragender Qualität und unerreichbar an Haltbarkeit, in den modernsten Facons,

der *St. Petersburger Mechanischen*

SCHUHFABRIK

nur echt mit



dieser Fabrikmarke.

sind in allen besseren Schuhgeschäften zu haben.
Engros-Verkauf bei der

Russian-American India Rubber Co.

„TRÆUGOLHIK“

Filiale in Tiflis: Эриванская площадь.

Deutsches Krankenhaus

namens *Dr. Mühlenthal*

in Simferopol (Krim).

Spezial-Aerzte

Dr. Kaegeler,	Chirurgie.
Dr. Maurach,	Augenkrankheiten.
Dr. Weidenbaum,	Frauenkrankheiten und Geburtshilfe.
Dr. Grasmück,	Innere- und Nerven- krankheiten.
Dr. Lau,	Krankheiten der Ohren und der Atemungsorgane.
Dr. Mrongovius,	Haut- und Geschlechts- krankheiten.

Röntgenkabinett.

52—24

Hôtel de Londres

Tiflis.

Deutsches Haus allerersten Ranges

Elektr. Beleuchtung-Badezimmer-Telefon.

Deutsche

und Französische Küche

Kommissionär an der Bahn.

Mässige Preise

Besitzer: H. Richters' Wwe.

52—2



Politische Rundschau.

Inland.

Zur äusseren Lage. Dem „Herold“ zufolge hat Rußland auf seine durch die Verträge von Nigun und St. Petersburg wohlverbrieften Rechte der freien Schifffahrt auf dem Amur und dem Sungari verzichtet, welche von nun ab der Kontrolle China's unterstellt und mit einem Schutzzoll belegt ist. Wie es heißt, hat der Direktor der chinesischen Zollämter unseren Gesandten in Peking davon zu überzeugen verstanden, daß Rußland auf Grund des Art. III des Vertrages von Portsmouth auf alle AusnahmekonzeSSIONen und Vorteile in der Mandchurei verzichtet hat, welche die Hoheitsrechte Chinas in irgendeiner Weise berühren. Leider ist Herr Korostowez nicht darauf verfallen, Sir Braddon zu entgegnen, daß es sich hierbei um keine Vorzüge, sondern um eine vertragsmäßig festgelegte Gleichberechtigung der russischen und chinesischen Schifffahrt handelt. Unser gänzlich unverständliches Nachgeben wird nur zur Folge haben, daß man uns eines Tages aus Charbin ausweisen und unsere Handelsbeziehungen nach jeder Richtung hin brachlegen wird.

Ein vom „Herold“ zitierter amtlicher Bericht gibt eine Reihe wichtiger Daten über die Besiedelung der russ. chinesischen Grenze mit Reservisten, welche sehr energisch betrieben und von der chinesischen Regierung dadurch begünstigt wird, daß man den Auswanderern Hütten baut und den jungfräulichen Boden durch staatliche Dampfpflüge urbar macht. Außerdem erhält jeder sich an der chinesischen Grenze ansiedelnde chinesische Soldat ein Darlehn zur Reise, zur Ersteinrichtung und zur ersten Aussaat. Dabei weiß die chinesische Regierung ihre Interesse streng zu wahren, denn nichts wird umsonst hergegeben. Der Auswanderer hat dem Staat alle Unkosten und Darlehen im Verlauf von 8 Jahren zurückzuzahlen. Schon jetzt läßt sich herausfinden, daß sich im fernen Osten etwas vorbereitet und zwar nicht zu unserem Besten.

Im Laufe der letzten drei Jahre hat die Ostchinesische Bahn dem russ. Staat ein Defizit von 60 Mill. Rbl. gebracht. Budgetmäßig ist für die Bahn auch für das Jahr 1909 ein Defizit von 2,914,000 Rbl. vorgesehen worden. Zu diesem Defizit treten die obligatorischen Zahlungen für den Unterhalt der Schutzwache und der Polizei im Betrage von 11,800,000 Rbl. Wenn man diesen Positionen auch noch die Verluste hinzufügt, welche die Krone dadurch erleidet, daß sie die Landzölle auf Tee zur Förderung des Transits herabgesetzt hat, so erhalten wir alljährlich eine Summe von gegen 40 Mill. Rbl., welche die russische Regierung zum Besten der chinesischen

Mandschurei und zur Benachteiligung des Amur-Gebietes anwendet. — Die Japaner erweisen sich als bessere Wirt als wir. Sie verwalteten das Südende der mandchurischen Bahn und ziehen einen Ertrag aus ihr. — Die Aktiengesellschaft der Chinesischen Ostbahn operiert mit Staatsmitteln. Bis zum Kriege ließ sich ein solches Vorgehen durch die grandiosen Pläne auf der Halbinsel Liaotung motivieren. Der unglückliche Krieg ließ uns das Südende der mandchurischen Bahn verlieren. Außerdem darf die Bahn dem Portsmouther Vertrage nach keinen kriegerischen Zwecken dienen. Trotzdem ist alles beim Alten geblieben. Die ganze gegenwärtige Tätigkeit der Ostasiatischen Bahn ist darauf gerichtet, die Frachten auf Dalni zu lenken und Wladiwostok zu benachteiligen. Die Politik der Bahn ist unter den völlig veränderten Verhältnissen unverändert geblieben. — Jetzt wollen wir diesen Fehler durch den Bau der Amurbahn wieder gut machen!

Zur inneren Lage. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin nebst deren Kindern sind zu längerem Aufenthalt nach Livadia (Krim) gereist. Auf der Fahrt von St. Petersburg nach Sewastopol geruhte Se. Majestät mehrfach auszustiegen und Deputationen verschiedener Art zu empfangen. So u. a. auch in Moskau, wo Se. Majestät erklärte, auf der Rückreise die Stadt besuchen zu wollen. Bei Borki hielt der Zug gleichfalls längere Zeit, bis ein Dankgottesdienst in Erinnerung an die wunderbare Errettung des in Gott ruhenden Kaisers Alexander III nebst allen Höchsteren Angehörigen, darunter auch dem gegenwärtig regierenden Kaiser Nikolai II, aus Lebensgefahr (am 17. Okt. 1888) in Allerhöchster Gegenwart zelebriert worden war. In Sewastopol fanden in Anlaß der glücklichen Ankunft Ihrer Majestäten Straferlasse bzw. Verkürzungen statt.

Durch Allerhöchsten Befehl ist der Landesverteidigungsrat aufgehoben worden. Er wurde unmittelbar nach der tatsächlichen Beendigung des Krieges, im Juni 1905, ins Leben gerufen und hat somit nur 4 Jahre bestanden. Er sollte einerseits für die Befriedigung aller Bedürfnisse der Verteidigung des Reichs zu Wasser und zu Lande sorgen und andererseits den Zusammenhang zwischen dem Kriegs- bzw. Marineministerium und den anderen Ressorts aufrechterhalten. An der Spitze desselben stand bis zum vorigen Jahre der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch. In Erinnerung der Leser der „Kauk. Post“ dürften noch die Angriffe der Oktobristen, namentlich ihres Führers Gutschkow, gegen den Landesverteidigungsrat vom Frühjahr 1905 sein. Nichts Positives, sagt die „Pet.-Stg.“, hat diese Behörde geleistet, der als einzige Zivilpersonen der Ministerpräsident und der Finanzminister angehörten:

jedermann wisse doch, daß im Laufe der letzten Jahre weder im Landheer, noch in der Marine irgend welche ernst zu nehmende Reformen durchgeführt worden sind. Um so bedeutsamer sei aber die negative Rolle des Landesverteidigungsrats gewesen, insofern er nämlich vom Ministerrat unabhängig war, wodurch die Kompetenz des letzteren auf einem der wichtigsten Gebiete der Verwaltung des Landes, d. h. dem der Landesverteidigung, völlig vernichtet schien. Jetzt ist der Aufhebungsbefehl da! „Seine Bedeutung darf nicht zu niedrig eingeschätzt werden,“ so äußert sich die „Pet.-Ztg.“ weiter. „Ob diese neueste Maßregel praktische Folgen haben wird, bleibt freilich abzuwarten. Niemand kann voraussehen, ob der Ministerrat energischere und zweckmäßigere Schritte ergreifen wird, um eine wirkliche Reform der Armee und der Marine durchzuführen, als es der Landesverteidigungsrat tat. Aber wenn auch das nicht geschieht, bleibt die prinzipielle Bedeutung des Erlasses bestehen. Denn durch ihn wird die Vereinigung der gesamten Exekutivgewalt in einer Hand mächtig gefördert. Das Heerwesen hört auf ein Spielball unverantwortlicher Ratgeber zu sein und wird zu dem, was es nach modernen staatsrechtlichen Begriffen sein muß, zum Gliede eines Ganzen, das nach allgemeinen Grundsätzen und Gesichtspunkten geleitet wird. Das ist ein Fortschritt, den man vom Standpunkt des Konstitutionalismus aus nur mit Gemutigung begrüßen kann. Und das ist um so mehr der Fall, als klar zutage liegt, daß wir es hier nicht mit einer Einzelercheinung zu tun haben, sondern mit einem Stück planmäßiger Politik: das Bestreben des Ministerpräsidenten ist es von vornherein gewesen die Fülle der Gewalt in seiner Hand, in der Hand des Ministerrats zu konzentrieren. Die Erreichung des solchermaßen gesteckten Zieles fällt naturgemäß um so schwerer, als durch jahrzehntelange Gewohnheit eine fast absolute Selbständigkeit der Ressortminister bei uns zur Herrschaft gelangt war — wie das in einem autokratisch regierten Staat anders auch nicht möglich ist. Nun aber wird aus dissoluten Gliedern ein einheitlicher fester Organismus geschaffen.“

Neue Zeitrechnung. Die Hauptverwaltung der Posten und Telegraphen hat mittelst Mundschreibens alle ihr unterstellten Institutionen aufgefordert, die Zeiteinteilung von Tag und Nacht nicht mehr wie bisher in zweimal zwölf, sondern fortlaufend in vierundzwanzig Stunden anzugeben.

Senator Garin ist es in Moskau gelungen, Geschäftsbücher Moskauer Intendantur-Lieferanten mit Beschlagen zu versehen, die das große Netz der gemeinsamen Geschäfte der Lieferanten und Intendanturbeamten in ganz Rußland klarlegen. Die Generale Roszkowski, Poljakow, Ramenski und andere sind kompromittiert.

Lopuchin darf nicht in Krassnojarsk bleiben. Ihm ist zum Wohnsitz das Dorf Samodurowo, sieben Werst von der Stadt Minussinsk angewiesen. Für die Beförderung dorthin darf er aber eigene Kleidung tragen und nicht den Arrestantenfittel. Auf der Station Kainsk hätte man Herrn Lopuchin beinahe sitzen lassen. Derselbe war ans Büfett gegangen, und der Zug ging ohne ihn ab. Nachdem der Zug eine halbe Werst gefahren war, bemerkte man aber das Fehlen Lopuchins. Der Zug fuhr zurück und holte ihn ab.

Ausland.

Deutschland. Der neue Reichskanzler des Deutschen Reiches von Bethmann-Hollweg, wird wahrscheinlich mit der bereits angekündigten Reise nach München (4. (17.) September) Besuche an den anderen süddeutschen Höfen verbinden. Der Reichskanzler will sowohl dem König von Sachsen in Dresden wie dem König von Württemberg in Stuttgart seine Aufwartung machen. Die nächsten Besuche werden dann den Großherzögen gelten, von denen v. Bethmann-Hollweg die von Baden und Hessen zuerst sehen dürfte. Für den Besuch beim König Viktor Emanuel von Italien ist bereits festgesetzt, daß er bald nach dem 1. November n. St. erfolgen wird, keineswegs aber vor diesem Datum. Kaiser Franz Josef wird, wie der N. Fr. Pr. zufolge nun ebenfalls feststeht, den Besuch des Kanzlers des Deutschen Reichs im Schloß Schönbrunn zwischen dem 20. und dem 30. September erwarten.

Der Kaiser, welcher seine Anwesenheit bei dem deutschen Flottenmanövern in der Ostsee unterbrach, um den Grafen Zeppelin in Berlin persönlich zu begrüßen, reiste zur Flotte zurück.

Der Chef des Ersten Geschwaders Vizeadmiral v. Holtzendorff ist zum Chef der Hochseeflotte an Stelle des zum Generalinspektor der Marine aufrückenden Prinzen Heinrich von Preußen, des Bruders des Deutschen Kaisers, ernannt worden.

Schweden. Bei der außerordentlichen Bedeutung, die der Generalstreik (siehe Nr. 1 der Kauf. Post) auf der skandinavischen Halbinsel für das gesamte wirtschaftliche Leben Europas hat, erscheint es angebracht dem mehr und mehr in ein Nichts Zusammenfallenden noch einige Worte zu widmen.

Bedeutet doch dieser Riesenkampf der Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein politisches Ereignis allerersten Ranges. Es war eine Kraftprobe der internationalen revolutionären



Sozialdemokratie, ob die Idee des Generalstreikes durchführbar ist oder nicht. Nach den eingelaufenen Meldungen, die besagen, daß die Arbeit fast überall am 6. September wieder aufgenommen werden soll, ist der Streik als vollständig gescheitert zu betrachten.

Beispiellos, vorbildlich ist vor allem die Energie, mit der die Arbeitgeber den Kampf durchführen. Sie haben die volle Tragweite dieses Streikes erkannt; er trifft sie nicht unvorhergesehen und ungerüstet. Wird die Machtfrage zu ihren Ungunsten beantwortet, so sind sie ein für allemal depossidiert. Sie hören auf, selbständige Leiter ihres Unternehmens zu sein. An ihre Stelle tritt die konstitutionelle Fabrikeinrichtung, die den Arbeiterorganisationen und der hinter diesen stehenden revolutionären internationalen Sozialdemokratie das entscheidende Machtwort in dem Betriebe gibt. Mit der Autorität des Unternehmertums würde es dann ein für alle mal grundsätzlich vorbei sein. Die Arbeitgeber hätten dann nicht mehr das Recht, der maßgebende Faktor bei der Bestimmung der Arbeitslöhne, der Arbeitszeit und bei der Wahl der Arbeiter zu sein. Die Wirtschaftsordnung würde dann allmählich die des radikalen Sozialismus werden. Es fragt sich nur, ob dann überhaupt noch Arbeitgeber zu finden wären, die so töricht sind, ihr Kapital herzugeben und das Unternehmer-Risiko zu tragen, um sich am Ende expropriieren zu lassen.

Fast beispiellos ist auch die Haltung der Streikenden. Daß sie schon vier Wochen aushalten, bekundet die Macht der sozialdemokratischen Arbeiterorganisation in Schweden. Diese ist verhältnismäßig die stärkste die Europa aufzuweisen hat, die stärkste auch mit ihrem Willen zur Macht, der sie einen Kampf wagen läßt, wobei es sich nicht etwa um Anerkennung der Arbeiterverbände handelt, die tatsächlich besteht, sondern dessen letztes Ziel es ist, den extremen Sozialismus zu verwirklichen, der den Arbeitgebern das Recht auf Gleichberechtigung, ja schließlich auf Dasein überhaupt, abspricht. Immerhin ist das sozialistisch bestorganisierte Land noch lange nicht befähigt, mit dem Generalstreik siegreich zu operieren. Die Hauptsache ist wohl, daß die 800,000 Landarbeiter, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, den Lockungen der sozialdemokratischen Streikregisseure nicht gefolgt sind. Und das ist sehr anzuerkennen. Was sollte aus der bestehenden Gesellschaftsordnung werden, aus unseren industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmungen, wenn derartige Massenausstände zur Tagesordnung würden. Hoffentlich wird die „rote Internationale“ den richtigen Schluß aus ihrer Demonstration ziehen und ein für allemal die Idee eines Generalstreiks hintenansetzen.

Türkei General Mustafa Kemzi zur Zeit der Mustafa-Kemal's Kommandant von Adana, ist vom Kriegsgesetz zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Der damalige Wali von Adana, Dschewad Bei, ist für die Zeit von sechs Jahren außer Dienst gestellt worden.

Aus der Umgebung des entronnenen Sultans Abdul Hamid verlautet, daß neuerdings ein Arzt nach genauer Untersuchung bei ihm einen Speiseröhrenkrebs festgestellt habe. Der Exsultan ist seit einiger Zeit recht geschwächt und leidet an einer sich ständig steigenden Schlaflosigkeit. Er ist anscheinend seelisch gepeinigt, führt laute Selbstgespräche und steht Nächte lang schweigend am Fenster und starrt auf den Bosphorus hinaus. Der Gedanke an seine Ohnmacht ist ihm fürchterlich, und seine Umgebung will Ausrufe gehört haben, aus denen man schließt, daß der Exsultan sich Vorwürfe mache, „zu rasch gehandelt zu haben.“ Er vernachlässigt sich dermaßen, daß er nicht einmal daran denkt, den verwilderten Bart zu pflegen. Das war vor einem Jahre noch einer der Mächtigsten auf Erden, dieser leichenblasse Mann, der stundenlang gespenstisch durch die Villa Mattini zu Saloniki schleicht.

Spanien. Ein Bericht über die Verschwörung in Barcelona. Dem „Matin“ wird aus Madrid gemeldet: Der Procurator des obersten Gerichtshofes Ugarte hat den Auftrag erhalten, einen Bericht über die Vorgänge in Barcelona zu erstatten. Daraus geht nun hervor, daß die revolutionäre Bewegung in Barcelona, (siehe Nr. 1 der „Kauf. Post“) die zu den bekannnten Greuelthaten und Ausschreitungen führte, keineswegs spontan ausbrach, sondern langer Hand schon vorbereitet war. Die republikanischen Parteien hatten Verschwörungen zu dem Zwecke der Anstiftung von Unruhen und des Sturzes der Monarchie angezettelt, und auch ein Senator republikanischer Gesinnung, dessen Name noch nicht öffentlich genannt wird, ist der Brandstiftung angeklagt. Auf diese revolutionären Umtriebe ist es auch zurückzuführen, daß sich verschiedene Municipalgardisten von den Revolutionären freiwillig entwaffnen ließen. Jene Weiber, welche die Klöster anzündeten, gehören einem Verein an, der den Titel führte: „Verein der roten Weiber“ — Der Bericht erregt in Madrid kolossales Aufsehen.

Marokko. Die von den Leuten Mulay Hafids an Kriegsgefangenen verübten Grausamkeiten (vergl. Nr. 2 der „Kauf. Post“) werden, nachdem Frankreich und England bereits einen konsularischen Protest dagegen eingelegt haben, noch Gegenstand eines Gesamtschrittes des diplomatischen Korps in Tanger bilden. Wie die N. Pol. Corr. hört, würde es sich darum handeln, daß die Mißbilligung der Grausamkeiten durch die Mächte

in Form einer schriftlichen Erklärung ausgedrückt wird. Die Verzögerung des Schrittes erklärt sich hiernach in sehr natürlicher Weise dadurch, daß der Wortlaut einer solchen schriftlichen Erklärung genau festgestellt und von allen beteiligten Regierungen gebilligt werden muß. Man bezweifelt aber nicht, daß es zu einer den Umständen angemessenen Rundgebung der Mächte kommen wird.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

In letzter Zeit sind mehrere armenische Bücher ins Deutsche übersetzt worden. So erschien kürzlich in der Vossischen (Berliner) Zeitung eine Übersetzung des Artikels, „die Feueranbeter oder Hybriden“ von Leon Babajanz, auch gab die bekannte Verlagsbuchhandlung Nefflam einige Übersetzungen heraus unter dem Titel: „Armenische Erzählungen.“ —

Vor kurzem erkrankten Menschen an der Sibirischen Seuche im Dorfe Beschafaschen des Triolettischen Kreises. Der dahin-gesandte Arzt stellte fest, daß die Krankheit schon am 26. Juli aufgetreten sei; aber erst der Behörde am 16. August gemeldet worden ist. Vom 26. Juli bis 16. August sind 20 Menschen erkrankt, davon starben 4, die andern 16 sind unter ärztlicher Behandlung. Alle Häuser in dem Dorfe wurden desinfiziert. —

Auf dem Petroleumwerke des Herrn Gadschinski in Baku ist eine Fontäne erschlossen, welche täglich über 500,000 Pud Petroleum ergiebt, und da ein solches Quantum nicht gesammelt werden kann, so fließt ein großer Überschuss ins Meer. —

In Petersburg wird viel über die Verhaftung des Ingenieurs Pobedow gesprochen. Derselbe präsentierte in der Sparkasse eine 500 Rbl. Note, deren Nummer als eine von dem seiner Zeit in Tiflis auf dem Griwanischen Plage geraubten Geld festgestellt wurde. Man mußte jedoch Pobedow wieder freilassen, denn er brachte den Beweis, daß er die 500 Rbl. Note aus der Kasse der Ost-Chinesischen Bahn-Verwaltung erhalten hatte, bei welcher Pobedow angestellt ist. Die Zeitungen bemerken hierzu, daß es schon der dritte Fall sei, wo das in Tiflis geraubte Geld von der Ost-Chinesischen Bahn-Verwaltung ausgegeben wurde. —

Von Petersburg soll die Nachricht an den Direktor der Tifliser Tramway gekommen sein, daß der Tifliser Stadt-Verwaltung bewilligt worden ist, den Weiterausbau des Tifliser Tramway Reges noch einige Zeit hinausschieben zu können. —

Gegen 20 Mitglieder einer Räuberbande, die in verschiedenen Städten des Reichs operiert und aus den Postzügen der Mittelasiatischen Bahn ca. 1 Million Rbl. geraubt hat, sind hier verhaftet worden. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß der Organisator der Räuberbande, Iwanow, in Krasnowodsk vermittelst eines Nachschlüssels in den Postwagen gelangte und sich in ihm versteckte. Während der Fahrt durchsägte er die Diele und die Wände des Waggons und warf die Geldsäcke, in denen sich 450,000 Rbl. befanden, hinaus. Von seinen Helfershelfern wurden sie aufgesammelt und an bestimmten Orten vergraben. Nach einiger Zeit teilten die Spießgesellen das geraubte Geld und gründeten in Tiflis ein Gartenetablissement und mehrere

Delikateswarenhandlungen. Im Jahre 1908 vertauschten dieselben Leute mit Hilfe von Postbeamten zwischen Tiflis und Tschardhui ein Paket, in dem sich 300,000 Rbl. befanden. Bei der Hausdurchsuchung fand man bei einigen Mitgliedern der Bande Kreditbilletts aus der Zahl der geraubten.

Vor einigen Monaten wurde bei einem gewesenen Waffenschmied des Sappenar-Bataillons in Tiflis Hausdurchsuchung abgehalten. Die Untersuchung ergab, daß eine ganze Organisation von Waffenschmieden bestand, die nach dem Süden des Kaukasus und nach Persien Waffen verkauften. Von den Beteiligten konnten 3 oder 4 verhaftet werden.

Aus den Kolonien.

Lehrerkonferenz.

zu Annenfeld, Gouv. Elisabethpol.

4.—6. August 1909.

Auch in diesem Jahre versammelten sich unter dem Präsidium, des Herrn Oberpastor Wirén die Lehrer unserer transkaukasischen Kolonien für Religion und Deutsch zu ihrer jährlichen Tagung in Annenfeld. — Anwesend waren außer dem Herrn Präsidenten, 2 Pastoren, 19 Lehrer und 2 Lehrerinnen.

Für den Denkenden und Strebenden bildet ohne Zweifel eine solche Konferenz den Höhepunkt des pädagogischen Jahres. Alles was ihm im Laufe der heißen Schularbeit aufstößt, was ihm zum qualenden Fragezeichen wird, was ihn bekümmert und besorgt macht, — oder was er als geklütetes Gold der Erfahrung zutage gefördert hat, — hier ist der rechte Ort, wo er so ganz aus sich herausgehen darf, ohne befürchten zu müssen, mißverstanden zu werden. Hier im Kreise der Kollegen kann er einer sachlichen und unparteiischen Beurteilung seiner gegebenen Lehrprobe oder des von ihm mit vielem Fleiß schriftlich bearbeiteten Themas sicher sein. Wenn die Kritik auch streng, bis ins einzelne gehend ist, — kränkend oder ungerecht wird sie nie sein, dafür sorgt schon der in der Konferenz herrschende gute kollegiale Geist.

Zur Vorsicht in dieser Beziehung mahnt jeden der Umstand, daß es auch hier heißt: „Heute mir, morgen dir!“

Und doch wäre es ganz falsch, wenn man glaubte, auf einer solchen Lehrerkonferenz herrsche eitel süßliche Eintracht und Harmonie; doch können die hier ausgefochtenen Kämpfe nur für den tragisch werden, der die ehrlich gemeinte und wohlbegründete Überzeugung des anderen aus irgend einem Grunde nicht gelten lassen will. Die Erfahrung lehrt aber, daß Unselbständigkeit und Kriecherei vielleicht auf keinem Gebiete so unheilbringend wirkt, wie auf dem des Unterrichtes und der Erziehung.

Je freier die Persönlichkeit des Lehrers sich entwickeln kann, desto segensreicher werden die Resultate seiner Tätigkeit sein.

Die Welt bricht wirklich nicht zusammen, wenn ein erfahrener Lehrer bei der methodischen Behandlung irgend eines Faches auch einmal neue Bahnen einschlägt, und bei Vorführung solcher neuer Art während einer Konferenz und der sich daran anschließenden fachmännischen Diskussion, hat er die allerbeste Gelegenheit, sich vollkommen klar darüber zu werden, ob der neue Weg wirklich gangbar sei, oder ob er sich damit auf dem Holzwege befinde. Jeder Teilnehmer aber sieht sich bei solcher Gelegen-



heit veranlaßt, seine eigene Rüstung wieder einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen, denn „wer rostet, der rostet.“

Herr Lehrer W. aus K. ging diesbezüglich bei den letzten Konferenzen mit sehr gutem Beispiel voran und verpflichtete uns damit zu ganz besonderem Danke. Ein näheres Eingehen auf Einzelheiten bleibe uns hier erspart, denn volles Verständnis und Interesse dafür wäre doch nur bei Lesern eines pädagogischen Blattes voranzusetzen. Es bricht sich im allgemeinen die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Erziehung unserer Jugend mehr und mehr in unseren Gemeinden Bahn. Das gastfreundliche Entgegenkommen der Kolonie Annensfeld, und die begrüßenden Ansprachen seiner Vertreter liefern einen vollwertigen Beweis dafür. Mit dem herzlichsten Dank sei dies von der ganzen Lehrerschaft hier konstatiert!—

Zum Schlusse sei mir noch eine Frage gestattet:—Woher kommt es wohl, daß jährlich eine Synode der transkaukasischen Kolonien zur Beratung kirchlicher Angelegenheiten zusammen tritt, und daß ebenso eine Konferenz der Lehrer zur Besprechung pädagogischer Fragen tagt, — und die dritte Institution, das weltliche Amt, — fehlt?— Soll das etwa heißen, daß die wirtschaftlichen und administrativen Fragen weniger wichtig und brennend seien, oder daß sie weniger einer gemeinsamen Beratung und Förderung bedürften als Kirchen- und Schulfragen? Das doch wohl nicht!

Ein dahingehendes Bedürfnis ist entschieden vorhanden.—Wer ist nun der Mann, der die Schulzen- oder Deputirtenkonferenzen für unsere transkaukasischen Kolonien in die Wege leitet?

Die Schwierigkeiten wären doch gewiß nicht unüberwindlich, dagegen der Segen ohne Zweifel sehr groß.

A. Briem.

Helenendorf. Die Getreideernte ist hier im allgemeinen mittelmäßig ausgefallen, außer der Gerste, welche unter mittel war. Ebenso war die Heuernte unter mittel. Das Land, auf welchem hier hauptsächlich Weizen gepflanzt wird, ist noch Gemeindefeld, das nur auf ein Jahr ausgeteilt wird. Dieses Land hat neben dem Weinland den größten Wert, da es im Jahr dreimal Wasser bekommt; einmal im Spät- und zweimal im Frühjahr. Wenn wir auch auf diesem Lande nur eine Mittel-ernte haben, so ist daran das schuld, daß wir zur Verbesserung dieses Landes bis jetzt noch gar nichts getan haben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es nur auf ein Jahr ausgeteilt wird. Daß die Felder mit gutem Boden hier regelmäßig und auch in diesem Jahre eine gute Ernte liefern, ist ein Beweis dafür, daß dieses Land durch Düngemittel gebessert werden muß. Es wird sich in diesem Falle gerade das schlechteste Land für das, was man an ihm tut, am dankbarsten erweisen.

Von der letzten Weinernte liegt noch viel Wein in den Kellern, während die schön blau und gelb gefärbten Trauben den Weinbauer schon wieder an die neue Ernte mahnen. Letztere verspricht nach Qualität eine gute zu werden. Die Weinpreise sind gestiegen aber noch immer niedrig. Für Rotwein wird 70—75 Kop., für Weißwein, welcher schon rar ist, 90 Kop. bis 1 Rbl. bezahlt. Das Steigen der Preise haben wir wohl nur dem Umstand zu danken, daß seit einiger Zeit mehr Klein Händler hierher kamen, was den Leuten mehr Mut gab etwas höhere Preise zu verlangen, welche auch bezahlt wurden. Ohne die

Anregung von den Klein Händlern würde wohl mangelnd jetzt seinen Wein für 50—60 Kop. pro Eimer veräußern müssen, zu welchem Preis die Großhändler viel Wein aufgekauft haben. Wenn von den letzteren einer die deutschen Weinbauern geradezu als „dumm“ bezeichnet hat, weil sie sich nicht vereinigen, um bessere Preise zu erzielen, so sollte das den Helenendorf Weinbauern ein Anstoß sein, um in dieser Hinsicht einen Schritt weiter zu kommen. An den Schlanderpreisen (50 Kop. pro Eimer und noch 5% Dreinwein) sind nicht allein die Großhändler, sondern auch wir mit unserer Uneinigkeit und dem Mangel an Organisation schuld. Solange der Aemere in einer Zeit, da keine Nachfrage ist, seine Ware um jeden Preis verkaufen muß, und solange er auf seine Produkte nicht einen gewissen Kredit erhalten kann, so werden solche niedrige Preise noch oft für uns wiederkehren. Möge die Helenendorf Gemeinde, und alle die es angeht, sich die Frage vorlegen: Was könnten wir tun, um bessere Preise für unsere Produkte zu erzielen!

Elisabethtal, Anfang September. „Schön Dornröschen“ unter den deutschen Kolonien Transkaukasiens, das so herrlich zwischen Berg und Wald gebettete Elisabethtal, scheint erwacht zu sein aus seinem Zauberschlaf.

Neben den Anstrengungen, die den Zweck verfolgen, das Dorf mit gutem Wasser zu versorgen, (siehe № 1 des laufenden Jahrganges der „Kaukasischen Post“. D.Red.) bildet sich hier ein Zweigverein des „Südrussischen-Deutschen-Bildungsvereins“, der zwar noch seiner wahrscheinlichen Bestätigung von seiten der Behörden harret. Aber schon die Erkenntnis des Zusammenwirkens aller Stammesgenossen auf kulturellem Gebiet muß mit ungeteilter Freude begrüßt werden.

Es ist ein nur mühselig zu erreichendes, weitgestecktes Ziel, das sich hier ein Häuflein deutscher Männer erlesen hat, — die Hebung ihres Volkstums, soweit es in den Kreis ihres Wirkens tritt. An der Wiege des Vereins stehen die H. H. Lehrer Kalmbach, Elisabethtal und Briem — Tiflis. Ehre, wenn Ehre gebührt, und möge Euer Vorgehen immer mehr Nachahmung finden, wo deutsche Herzen schlagen, und deutsche Worte klingen!

Die Erkenntnis ist da, und an Mut und zäher Ausdauer wird es nicht mangeln, ihr deutschen Männer, mühtet nicht die Söhne derer sein, die sich in fieberschwangerer Wildnis ein neues Heim schufen und durch zähen Fleiß und Ausdauer zu Wohlstand gelangten.

So ertöne Euch denn allweg im heißen Ringen um die höchsten Güter der Menschheit der kernig deutsche Ruf — „Glück auf!“
Nemo.

Neues aus aller Welt.

Der Kampf um den Nordpol.

Aus Lerwick, der Kabelstation auf den im Norden von Schottland gelegenen Shetlandsinseln kommt die überraschende Nachricht, daß der Amerikaner Dr. Cook den Nordpol am 21. April 1908 erreicht hat.

Der Forscher richtete von Bord des Dampfers „Gans Egede“ an den „Newyork Telegraph“ eine interessante Schilderung, worin die Ankunft auf dem Nordpol beschrieben wird, und der wir folgendes entnehmen: Beobachtungen am 14. April 1908 ergaben, daß wir uns kaum 100 Meilen vom Nordpol befanden. Es herrschte

eine Temperatur von minus 40 Grad. Alle Wasserspalten zwischen den Eisfelsen waren zugefroren und erleichterten uns das weitere Vordringen. Wir begannen Anzeichen von dem Vorhandensein von Land wahrzunehmen und näherten uns langsam, aber sicher dem Endpunkte unserer Expedition. Am 21. April stellten wir eine Sonnenhöhe fest von 89 Grad 59 Minuten und 46 Sekunden. Der Nordpol war somit in Sicht. Wir rückten die restlichen 14 Sekunden vorwärts und stellten ergänzende Beobachtungen an. Auch bereiteten wir uns zu einem längeren Aufenthalt an dem Gipfelpunkt der Erde vor, um Beobachtungen anzustellen. Wir hatten den höchsten Gipfel der Erde erreicht, und ich selbst zog die amerikanische Flagge, das Stern- und Streifenbanner, das ich persönlich aus der Hand des Präsidenten Roosevelt in Empfang genommen hatte, auf in den solange ersehnten Luftströmungen des Nordpols. Das war am 21. April 1908. Die Sonne zeigte die Mittagstunde, aber diese Zeitrechnung war nur ein negatives Problem, denn hier stießen alle Meridiane zusammen. Mit einem Schritt konnten wir von der einen Seite der Erdkugel auf die andere hinübersehen, von der Mitternachtsstunde zur Mittagstunde. Die Höhe war 90 Grad, die Temperatur 38 Grad. Das Barometer zeigte 29,83 nach Norden. Osten und Westen verschwanden, und nach allen Seiten war nur Süden. Welch ein freudloser Punkt war doch dieser Punkt, der den Ehrgeiz so vieler Generationen angeregt hatte! Wir waren die einzigen lebenden Wesen inmitten dieser unendlichen Eiswelt. Soweit das Auge reichte, war hier nichts zu sehen als der rote Schnee. Weit und breit kein einziger Punkt, der die Monotonie des Eises irgendwie abgeändert hätte. Am 23. April 1908 wandten wir dem Nordpol den Rücken zu und traten den Heimweg an.

Nähere Angaben über die geglückte Expedition werden nach Rückkehr des kühnen Erforschers in die Zivilisation gemacht werden.

Zu gleicher Zeit bringt die „Agentur Reuter“ unter dem 6. September (24. März) 1909 eine Depesche des amerikanischen Polarforschers Peary, der nichtsahnend, daß schon ein anderer ihm vor Jahresfrist zuvorgekommen war, den Nordpol am 6. April (24. März) 1909 erreichte. Das Telegramm lautet: „Die amerikanische Flagge weht auf dem Nordpol.“

Ein Jahr Cholera. Am 25. August 1908 wurde der erste Cholerafall im Alexander Hospital in Petersburg auf bakteriologischem Wege festgestellt. Tatsächlich waren aber schon eine Woche früher Choleraerkrankungen vorgekommen, und es erwies sich, daß in den anderen städtischen Hospitälern mehr als 20 Personen an dieser Krankheit darniederlagen. Vom 25. August 1908 bis zum 25. August 1909 erkrankten in Petersburg 14.944 Personen, von welchen bisher 5776 starben und 8870 genesen. Diese Erkrankungen entfallen eigentlich auf zwei Perioden; die erste Periode begann am 25. August 1908 und erreichte ihren Höhepunkt mit 412 Erkrankungen an einem Tage. Nachdem die Erkrankungen progressiv abgenommen und einige Tage sogar ganz aufgehört hatten, begann am 16. Mai 1909 die zweite Periode mit 25 Erkrankungen täglich, die im Juli auf 90 bis 105 stiegen. Ordnet man die Erkrankten ihrem Verufe und Stande nach, so ergibt sich, daß 85 bis 88 Prozent der Erkrankungen der Arbeiterklasse angehören. Charakteristisch ist der Umstand, daß unter den erkrankten Vertretern der gebildeten

Stände der Prozentsatz der Genesenen ein außerordentlich großer war. Seit dem 18. Mai 1908 sind 53.162 Personen einer Schutzimpfung unterworfen worden; von diesen erkrankten nur 12 und starben 4 Personen.

— Ein Einwohner von Gussenstadt auf der schwäbischen Alb hatte an den Grafen Zeppelin einige Verse in Mundart geschickt, worin er ihn bat, er möchte bei seinem Flug nach Berlin doch auch über Gussenstadt fahren. Darauf kam, wie württembergische Blätter berichten, aus dem Konstanzer Krankenhaus folgende eigenhändig unterschriebene Postkarte, die zeigt, daß der greise Erfinder stets bei gutem Humor ist:

Wann i zu alle fliege wott,
Die mich zu ihue wünschet hin,
No gengs jo immer hüschet und hott
Und niemals nach Berlin.

Graf Zeppelin.

Feuilleton.

Das kalte Herz.

Eine Sage aus Schwaben von Wilhelm Hauff.

Wer durch Schwaben reist, der sollte nie vergessen, auch ein wenig in den Schwarzwald hineinzuschauen; nicht der Wärme wegen, obgleich man nicht überall solch unermessliche Menge herrlich aufgeschossener Tannen findet, sondern wegen der Leute, die sich von den anderen Menschen rings umher merkwürdig unterscheiden. Sie sind größer als gewöhnliche Menschen, breitschulterig, von starken Gliedern, und es ist, als ob der stärkende Duft, der morgens durch die Tannen strömt, ihnen von Jugend auf einen freieren Atem, ein klareres Auge und einen festeren, wenn auch rauheren Mut, als den Bewohnern der Siromtäler und Ebenen, gegeben hätte. Und nicht nur durch Haltung und Wuchs, auch durch ihre Sitten und Trachten sondern sie sich von den Leuten, die außerhalb des Waldes wohnen, streng ab. Am schönsten kleiden sich die Bewohner des badischen Schwarzwaldes; die Männer lassen den Bart wachsen, wie er von Natur dem Menschen ums Kinn gegeben ist, ihre schwarzen Wämser, ihre ungeheuren, enggefalteten Bluderhosen, ihre roten Strümpfe und die spitzen Hüte, von einer weiten Scheibe umgeben, verleihen ihnen etwas Fremdartiges, aber etwas Ernstes, Ehrwürdiges. Dort beschäftigen sich die Leute gewöhnlich mit Glasmachen; auch verfertigen sie Uhren und tragen sie in der halben Welt umher.

Auf der andern Seite des Waldes wohnt ein Teil desselben Stammes, aber ihre Arbeiten haben ihnen andere Sitten und Gewohnheiten gegeben, als den Glasmachern. Sie handeln mit ihrem Wald; sie fällen und behauen ihre Tannen, flößen sie durch die Nagold in den Neckar, und von dem oberen Neckar den Rhein hinab, bis weit hinein nach Holland, und am Meer kennt man die Schwarzwälder und ihre langen Flöße; sie halten an jeder Stadt, die am Strom liegt an und erwarten stolz, ob man ihnen Balken und Bretter abkaufen werde; ihre stärksten und längsten Balken aber verhandeln sie um schweres Geld an die Wijnheers, welche Schiffe daraus bauen. Diese Menschen nun sind an ein rauhes, wanderndes Leben gewöhnt. Ihre Freude ist, auf ihrem Holz die Ströme hinabzufahren, ihr Leid, am



Ufer wieder heraufzuwandeln. Darum ist auch ihr Prachtanzug so verschieden von dem der Glasmänner im andern Teil des Schwarzwaldes. Sie tragen Wämser von dunkler Leinwand, einen handbreiten grünen Hosenträger über die breite Brust, Beinkleider von s arzem Leder, aus deren Tasche ein Folsstab von Messing wie ein Ehrenzeichen hervorschaut; ihr Stolz und ihre Freude aber sind die Stiefel, die größten wahrscheinlich, welche auf irgend einem Teil der Erde Mode sind; denn sie können zwei Spannen weit über das Knie hinaufgezogen werden, und die „Flößer“ können damit in drei Schuh tiefem Wasser umherwandeln, ohne sich die Füße naß zu machen.

Noch vor kurzer Zeit glaubten die Bewohner dieses Waldes an Waldgeister, und erst in neuerer Zeit hat man ihnen diesen törichten Aberglauben benehmen können. Sonderbar ist es aber, daß auch die Waldgeister, die der Sage nach in Schwarzwalde hausen, in diese verschiedenen Trachten sich geteilt haben. So hat man versichert, daß das Glasmännlein, ein gutes Geisteschen von viertelhalb Fuß Höhe, sich nie anders zeige, als in einem spitzen Hütlein mit großem Rand, mit Wams und Pluderhöschen und roten Strümpfen. Der Holländer Michel aber, der auf der andern Seite des Waldes umgeht, soll ein riesengroßer, breitschulteriger Kerl in der Kleidung der Flößer sein und mehrere die ihn gesehen haben, wollen versichern, daß sie die Kälber nicht aus ihrem Beutel bezahlen möchten, deren Felle man zu seinen Stiefeln brauchen würde. „So groß, daß ein gewöhnlicher Mann bis an den Hals hineinstehen könnte“, sagten sie, und wollten nichts übertrieben haben.

Mit diesen Waldgeistern soll einmal ein junger Schwarzwälder eine sonderbare Geschichte gehabt haben, die ich erzählen will. Frau Barbara Munkin; ihr Gatte war Kohlenbrenner gewesen und nach seinem Tod hielt sie ihren sechzehnjährigen Knaben nach und nach zu dem Geschäft an. Der junge Peter Munk, ein schlauer Bursche, ließ es sich gefallen, weil er es bei seinem Vater auch nicht anders gesehen hatte, die ganze Woche über am rauchenden Meiler zu sitzen, oder, schwarz und berußt, und den Leuten ein Abscheu, hinab in die Städte zu fahren, und seine Kohlen zu verkaufen. Aber ein Köhler hat viel Zeit zum Nachdenken über sich und andere, und wenn Peter Munk an seinem Meiler saß, stimmten die dunklen Bäume umher und tiefe Waldesstille sein Herz zu Tränen und unbewusster Sehnsucht. Es betrückte ihn etwas, es ärgerte ihn etwas, er wußte nicht recht, was? Endlich merkte er sich ab, was ihn ärgerte, und das war—sein Stand. „Ein schwarzer, einsamer Kohlenbrenner!“ sagte er sich. „Es ist ein elend Leben. Wie angesehen sind die Glasmänner, die Uhrmacher, selbst die Musikanten am Sonntag abends! Und wenn Peter Munk, rein gewaschen und gepuht, in des Vaters Ehrenwams mit silbernen Knöpfen und mit nagelneuen roten Strümpfen erscheint, und wenn dann einer hinter ihm hergeht und denkt: Wer ist wohl der schlauke Bursche? Und lobt bei sich die Strümpfe und meinen stattlichen Gang, — sieh, wenn er vorübergeht und schaut sich um, sagt er gewiß: ach, es ist nur der Kohlenbrenner.“

Auch die Flößer auf der andern Seite waren ein Gegenstand seines Neides. Wenn diese Waldriesen herüberkamen, mit stattlichen Kleidern, und an Knöpfen, Schnallen und Ketten einen halben Zentner Silber auf dem Leib trugen, wenn sie mit ausgespreizten Beinen und vornehmen Gesichtern dem Tanz zuschauten,

völlständig fluchten, und wie die vornehmsten Monarchen in ellenlangen blauschne Pfeifen rauchten, da stelte er sich das vollendetste Bild eines glücklichen Menschen solch einen Flößer vor. Und wenn diese Glücklichen dann erst in die Taschen führen, ganze Hände voll großer Thaler herauslangten und um Sechsbägnier würfelten, fünf Gulden hin, zehn her, so wollten ihm die Sinne vergehen, und er schlich trübselig nach seiner Gütte; denn an manchem Feiertagabend hatte er einen oder den andern dieser „Holzherrn“ mehr verspielen sehen, als der arme Vater Munk in einem Jahr verdiente. Es waren vorzüglich drei dieser Männer, von welchen er nicht wußte, welchen er am meisten bewundern sollte. Der eine war ein dicker, großer Mann mit rotem Gesicht und galt für den reichsten Mann in der Runde. Man hieß ihn den dicken Ezechiel. Er reiste alle Jahre zweimal mit Bauholz nach Amsterdam und hatte das Glück, es immer um so viel teurer als andere zu verkaufen, daß er, wenn die übrigen zu Fuß heimgingen, stattlich herauffahren konnte. Der andere war der längste und magerste Mensch im ganzen Wald, man nannte ihn den langen Schlurker, und diesen beneidete Munk wegen seiner ausnehmenden Kühnheit; er widersprach den angesehensten Leuten, brauchte, wenn man noch so gedrängt im Wirtshaus saß, mehr Platz, als vier der Dicksten, denn er stützte entweder beide Ellenbogen auf den Tisch oder zog eines seiner langen Beine zu sich auf die Bank, und doch wagte ihm keiner zu widersprechen, denn er hatte unmenschlich viel Geld. Der dritte aber war ein schöner junger Mann, der am besten tanzte weit und breit und daher den Namen Tanzbodenkönig hatte. Er war ein armer Mensch gewesen und hatte bei einem Holzherrn als Knecht gedient; da wurde er auf einmal reich; die einen sagten, er habe unter einer alten Tanne einen Topf voll Geld gefunden, die andern behaupteten, er habe unweit Bingen im Rhein mit der Stechflange, womit Flößer zuweilen nach den Fischen stechen, einen Paß mit Goldstücken heraufgefischt und der Paß gehöre zu dem großen Niebelungenhort, der dort vergraben liegt; kurz, er war auf einmal reich geworden und wurde von Jung und Alt angesehen wie ein Prinz.

An diese drei Männer dachte Kohlenmunkpeter oft, wenn er einsam im Tannenwald saß. Zwar hatten alle drei einen Hauptfehler, der sie bei den Leuten verhaßt machte, es war dies ihr unmenschlicher Geiz, ihre Gefühllosigkeit gegen Schuldner und Arme, denn die Schwarzwälder sind ein gutmütiges Völklein; aber man weiß, wie es mit solchen Dingen geht: waren sie auch wegen ihres Geizes verhaßt, so fanden sie doch wegen ihres Geldes in Ansehen, denn wer konnte Thaler wegwerfen, wie sie, als ob man das Geld von den Tannen schüttelte?

„So geht es nicht mehr weiter“, sagte Peter eines Tages schmerzlich betrückt zu sich; denn tags zuvor war Feiertag gewesen und alles Volk in der Schenke; „wenn ich nicht bald auf den grünen Zweig komme, so thu ich mir etwas zu Leid, wär ich doch nur so angesehen und reich, wie der dicke Ezechiel, oder so kühn und so gewaltig, wie der lange Schlurker, oder so berühmt, und könnte den Musikanten Thaler statt Kreuzer zuwerfen, wie der Tanzbodenkönig! Wo nur der Bursche das Geld her hat?“ Allerlei Mittel ging er durch, wie man sich Geld erwerben könne, aber keines wollte ihm gefallen: endlich fielen ihm auch die Sagen von Leuten bei, die vor alten Zeiten durch den Holländer Michel und durch das Glasmännlein reich geworden waren. So

lang sein Vater noch lebte, kamen oft andere arme Leute zum Besuch, und da wurde lang und breit von reichen Menschen gesprochen, und wie sie reich geworden; da spielte nun oft das Glasmännlein eine Rolle; ja, wenn er recht nachsann, konnte er sich beinahe noch des Berskleins erinnern, das man am Tannenbühl in der Mitte des Waldes sprechen mußte, wenn es erscheinen sollte. Es fing an:

„Schaghauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt;
Dir gehört all' Land, wo Tannen stehn“. —

Aber er mochte sein Gedächtnis anstrengen, wie er wollte, weiter konnte er sich keines Verses mehr entsinnen. Er dachte oft, ob er nicht diesen oder jenen alten Mann fragen sollte, wie das Sprüchlein heiße, aber immer hinderte ihn eine gewisse Scheu, seine Gedanken zu verraten, ab, auch schloß er, es müsse die Sage vom Glasmännlein nicht sehr bekannt sein, und den Spruch müßten nur wenige wissen, denn es gab nicht viele reiche Leute im Wald, und — warum hatten denn nicht sein Vater und die andern armen Leute ihr Glück versucht? Er brachte endlich einmal seine Mutter auf das Mänlein zu sprechen, und diese erzählte ihm, was er schon wußte, kannte auch nur noch die erste Zeile von dem Spruch und sagte ihm endlich, nur Leuten, die an einem Sonntag zwischen elf und zwei Uhr geboren seien, zeige sich das Geißchen. Er selbst würde wohl dazu passen, wenn er nur das Sprüchlein wüßte, denn er sei schon mittags zwölf Uhr geboren.

Als dies der Kohlenmunkpeter hörte, war er vor Freude und vor Begierde, dies Abendteuer zu unternehmen, beinahe außer sich. Es schien ihm hinlänglich, einen Teil des Sprüchleins zu wissen, und am Sonntag geboren zu sein, und Glasmännlein mußte sich ihm zeigen. Als er daher eines Tages seine Kohlen verkauft hatte, zündete er keinen neuen Meißer an, sondern zog seines Vaters Staatswams und neue rote Strümpfe an, setzte den Sonntagshut auf, faßte seinen fünf Fuß hohen Schwarzdornstock in die Hand und nahm von der Mutter Abschied: „Ich muß aufs Amt in die Stadt; denn wir werden bald spielen müssen, wer Soldat wird, und da will ich dem Amtmann nur noch einmal einschärfen, das Ihr Witwe seid, und ich Euer einziger Sohn.“

Die Mutter lobte seinen Entschluß, aber er machte sich auf nach dem Tannenbühl. Der Tannenbühl liegt auf der höchsten Höhe des Schwarzwaldes, und auf zwei Stunden im Umkreis stand damals kein Dorf, ja nicht einmal eine Hütte, denn die abergläubischen Leute meinten, es sei dort unsicher. Man schlug auch, so hoch und prächtig die Tannen standen, ungern Holz in jenem Revier, denn oft waren den Holzhauern, wenn sie dort arbeiteten, die Äxte vom Stiel gesprungen und in den Fuß gefahren, oder die Bäume waren schnell umgestürzt und hatten die Männer mit umgerissen und beschädigt, oder gar getödet; auch hätte man die schönsten Bäume von dorthier nur zu Brennholz brauchen können, denn die Flossherren nahmen nie einen Stamm aus dem Tannenbühl in ein Floß auf, weil die Sage ging, daß Mann und Holz verunglücke, wenn ein Tannenbühler mit im Wasser sei. Daher kam es, daß im Tannenbühl die Bäume so dicht und so hoch standen, daß es am hellen Tage beinahe Nacht war, und Peter Munk wurde es ganz schaurig zu Mut; denn

er hörte keine Stimme, keinen Tritt, als den seinigen, keine Art; selbst die Vögel schienen diese Tannenmacht zu vermeiden.

Kohlenmunkpeter hatte jetzt den höchsten Punkt des Tannenbühls erreicht und stand vor einer Tanne von ungeheurem Umfang, um die ein holländischer Schiffsherr an Ort und Stelle viele hundert Gulden gegeben hätte. „Hier“, dachte er „wird wohl der Schaghauser wohnen“, zog seinen großen Sonntagshut, machte vor dem Baum eine tiefe Verbeugung, räusperte sich und sprach mit zitternder Stimme: „Wünsche glückseligen Abend, Herr Glasmann.“ Aber es erfolgte keine Antwort, und alles umher war so still wie zuvor. „Vielleicht muß ich doch das Berslein sprechen,“ dachte er weiter und murmelte:

„Schaghauser im grünen Tannenwald,
Bist schon viel hundert Jahre alt;
Dir gehört all' Land, wo Tannen stehn“. —

Indem er diese Worte sprach, sah er zu seinem großen Schrecken eine ganz kleine, sonderbare Gestalt hinter der großen Tanne hervorschauen; es war ihm, als habe er das Glasmännlein gesehen, wie man es beschrieben, das schwarze Wamschen, die roten Strümpfchen, das Hütchen, alles war so, selbst das blasse, aber feine und kluge Gesichtchen glaubte er gesehen zu haben. Aber ach, so schnell es hervorgeschaut hatte, das Glasmännlein, so schnell war es wieder verschwunden! „Herr Glasmann,“ rief nach einigem Bözern Peter Munk, „seid so gültig und haltet mich nicht für'n Narren. — Herr Glasmann, wenn Ihr meint, ich habe euch nicht gesehen, so täuschet Ihr Euch sehr, ich sah Euch wohl hinter dem Baum hervorgucken.“ — Immer keine Antwort, nur zuweilen glaubte er ein leises, heiseres Rischen hinter dem Baum zu vernehmen. Endlich überwand seine Ungebuld die Furcht, die ihn bis jetzt noch abgehalten hatte. „Warte Du kleiner Burische,“ rief er, „Dich will ich bald haben,“ sprang mit einem Satz hinter die Tanne, aber da war kein Schaghauser im grünen Tannenwald, und nur ein kleines zierliches Sichhörchen jagte an dem Baum hinauf.

Fortsetzung folgt.

Das Märchen vom Glück.

Sie sind allein, denn die Mutter kehrt
Zu Nacht erst vom Felde zurück...
Durch's Fenster rauschet die Linde,
Und die Alte erzählet dem Kinde
Das sonnige Märchen vom Glück.

Sie erzählt vom verwunschenen Königssohn
Und der boshast grollenden Fee,
Vom Schloß am Felsenstrande,
Vom wilden Bogengebrande
Und der Fischerhütte am See.

Und der Prinz vertrauerte Jahr um Jahr
Als Schlange im dumpfigen Grund...
Er wand sich in gülden Ketten;
Ein Kuß nur konnte ihn retten,
Ein Kuß von rosigem Mund.

Des Fischers liebliches Töchterlein
Trug hohen, herrlichen Sinn:

Sie sprengte die Fesseln von Golde;
Er aber machte die Golde
Zu seiner Königin.

Großmutter schweigt, und das Spinnrad schnurret,
Und das Mägdelein sitzt wie gebannt;
Und es faltet die Hände im Schooße
Und heftet das Auge, das große,
Starr träumend an die Wand

„Großmutter, wie schön, o wie einzig schön!
Großmutter, o wäre das wahr!
Großmutter, mir würde nicht bange —
Wie gerne umarmt' ich die Schlange
Trotz Schauer und Todesgefahr!...

Warum mir hat man das Alles erdacht,
Wenn's nie sich auf Erden begab?...
Mir wird in der Seele so wehe,
Wie in des Kirchhofs Nähe,
Wie vor des Vaters Grab!“

„Sei stark, du zitterndes Kinderherz,
Und dränge die Tränen zurück!
Uns Alle hat es belogen,
Uns Alle hat es betrogen,
Das sonnige Märchen vom Glück.“

Gruft Eckstein.

Deutsches Leben an der Wolga.

von Ferdinand Mühlbaum.

Fern von ihrer Heimat, von einer großen slawischen Welt getrennt, leben die Deutschen und bilden ein kleines Reich für sich, ein Wilschelschen Gras, das von einem fremden Samen ausgegangen ist.

„Sie haben schon längst ihre Bedeutung als Pioniere verloren, und leben nun wie ein Fremdkörper unter den Russen, die sich halb wundern, halb über das „wuchernde Unkraut“ ärgern. Mit allen Mitteln suchen sie diese Leute an sich zu ziehen und in sich aufzulösen; aber es hilft nichts. Wie ein fernes Getöse geht das slawische Leben an ihnen vorüber, sie begreifen es nicht, sie reden eine andere Sprache. Aber der Boden und die Luft haben allmählich eingewirkt und manchem ihrer Gesichtszüge ein slawisches Gepräge gegeben, — etwa die breite Sorglosigkeit oder die große Sinnlichkeit.“

Man muß viele russische Städte und Dörfer durchwandern, bevor man zu dem Flusse kommt, der der größte und wunderlichste von allen ist und an dem die 650,000 Deutschen leben, für die man sich jetzt in Deutschland zu interessieren beginnt. Zu beiden Seiten der Wolga haben sie sich niedergelassen, ziemlich dicht beieinander, so daß man, wenn man die Stadt Saratow zum Mittelpunkt wählt, eine horizontal liegende Ellipse um sie beschreiben kann. Ganz besonders ist das auf der rechten Seite der Wolga der Fall, wo man ganze Tage lang reisen kann, ohne durch ein einziges russisches Dorf zu kommen.

Einerlei, wie sie sich den Eigentümlichkeiten des russischen Bodens angepaßt haben, sie leben dort in schönen großen Dörfern, sei es in der weiten Ebene auf der Wiesen- oder zwischen den Hügeln der Bergseite des großen Stromes.

Fortsetzung folgt.

Praktischer Ratgeber.

Hat dich ein bitteres Leid betroffen,
So scheue nicht ein doppelt Mühen.
Am schönsten pflegen Trost und Hoffen
Im Schweiß der Arbeit aufzulohnen.
Laß heiß ihn von der Stirne tauen,
Nicht jeder Pfad ist hart und steil —
Ein gottesfülltes Selbstvertrauen
Führt dich den sichern Weg zum Heil.

Die Zeit der Tomaten ist gekommen und da jeder sich mit wenigem Gelde in den Besitz derselben setzen kann, empfiehlt es sich, diese nahrhaften, leicht verdaulichen Früchte soviel wie möglich in unseren Küchenbereich zu ziehen, um so eher, als sie durch die Mannigfaltigkeit ihrer Zubereitung besonders geeignet sind, die verschiedenartigsten Geschmacksneigungen zu befriedigen. Man verwendet die Tomaten zu Suppen, Saucen, Gemüsen, Salat u. s. w.; selbst Kompott von ihnen findet Liebhaber, und sogar die im Spätsommer nicht mehr zur Reife gelangten sind noch für „Mixed Pickles“ recht wertvoll. Nachfolgend einige Gerichte die aus Tomaten bereitet werden.

1. Tomatensuppe. Die vom Stiel befreiten Tomaten werden gewaschen, in Stücke geschnitten und mit dem nötigen Wasser zum Kochen gebracht. Unterdessen läßt man Reis ausquellen, daß er halb gar ist. Nach zehn Minuten gießt man die Suppe durch ein feines Sieb und rührt das Mus gut durch, daß nur Haut und Kerne zurückbleiben. Dann gibt man Reis, Salz, zwei Stücke Zucker, ein mißgroßes Stück frische Butter in die Brühe und läßt sie langsam wallen, bis der Reis vollends weich ist. Ein Pfund Tomaten und zwei Eßlöffel Reis geben vier bis fünf Teller kräftig schmeckende Suppe. — Eine andere Art bereitet man, indem man eine helle Mehlschwitze macht, diese mit der durchgebrühten Tomatenbrühe auflöst und mit Salz, einer Prise Pfeffer und etwas Zucker (nur, um einen leinen Geschmack zu erzeugen) würzt. Dazu reicht man geröstete Semmelbröckchen.

2. Gefüllte Tomaten. Von großen, reifen Tomaten schneidet man, wo sie am Stiele sitzen, einen runden Deckel aus, holt mit einem Teelöffel das Innere heraus und bereitet solgendes Füllsel: Gehacktes Kalb- oder mageres Schweinefleisch wird mit Salz, Pfeffer, etwas feingewiegter Peterilie, einem Stück Butter und dem von den Kernen befreiten Tomatenfleisch innig durcheinander gemengt. Davon gibt man in jede Tomate, drückt den Deckel wieder darauf und legt eine neben die andere in einen flachen Topf mit weitem Boden, gießt ein wenig Wasser dazu und läßt sie bei gelindem Feuer fertig dünsten. Die Sauce wird mit klar gequirktem Mehl gebunden.

3. Tomaten als Beigabe. Kleinere, recht rund geformte Tomaten werden oben kreuzweise mit spitzem Messer eingeschnitten, ein Paar zerkleinerte Stückchen Zucker vorsichtig hineingedrückt ebenso Salz und ein wenig frische Butter. So kommen sie in die Pfanne, deren Zwischenräume gleichfalls mit zerpfückter Butter und ganz kleinen Zuckersüßigkeiten belegt werden, und werden in die Bratröhre geschoben, die nicht zu heiß sein darf, damit sich der Zucker nicht eher bräunt, bis die Tomaten gar sind. Diese sind eine beliebte Garnitur zum Schmorbraten.

4. Tomatensalat. Nachdem man die Schale von den Tomaten gezogen, schneidet man sie in feine Scheiben, gibt Salz,

Pfeffer, ein wenig Zucker, gehackte grüne Petersilie und Essig und Del darüber. Dieser Salat muß frisch angemacht werden. — Dem Auge wie dem Gaumen reizvoll sind mit Gemüsesalat versehene Tomaten. Schotenkerne, Karotten- und grüne Bohnensäckchen werden in Salzwasser überkocht und mit einer pikanten Mayonnaise sauce vermengt. Ein Drittel der recht reifen Tomaten schneidet man glatt ab, höhlt sie noch etwas aus, salzt sie und tut von dem Gemüsesalat etwas darauf, so daß sie wieder kugelförmig erscheinen.

Pikantes Gericht von Kalbfleisch Resten. 2 feingehackte Zwiebeln und 2 Eßlöffel Mehl werden in Butter hellbraun geröstet; diese Einbrenne verkocht man mit Wasser, etwas mildem Essig und der übriggebliebenen Kalbfleischsauce. Dazu fügt man ein Lorbeerblatt, 2 bis 3 entkernte Zitronenscheiben, 1 bis 2 zerschnittene geschälte saure Gurken, nach Geschmack Zucker und Salz, läßt die gut ebene Sauce unter beständigem Rühren etwas verkochen, legt das in ansehnliche Stücke geschnittene Fleisch hinein und läßt es heiß werden, aber nicht kochen.

Schimmel. Hat sich Schimmel auf eingemachten Früchten gebildet, nimmt man ihn sorgfältig ab. Wenn zu wenig Saft in den Gläsern ist wird frischer Sirup gekocht und übergeschüttet. Dann legt man ein mit Salzlösung getränktes Papier darauf. Zeigt sich Schimmel an Schinken und Würsten, werden diese mit einer gesättigten Kochsalzlösung bestrichen.

Kirchliche Anzeigen vom 30. August 1909. Tiflis

Aufgeboden zum ersten und zweiten Male: Louis Dambog Lehrer, kath., mit Helene von Seidlitz, geschied. Jakobson. Italo Stiefenelli, kath. mit Klara Persky. Franz Vertel mit Olga Wolf. Arthur Reife Sekondeleutnant, mit Katharina Sperling.

Gestorben: Friedrich Seiz, 54 Jahre. Ferdinand Andres 57 Jahre.

Am Sonntag, den 6. September a. c. beginnt die diesjährige transkaukasische Kolonialsynode mit einem Gottesdienst in der Peter-Pauls Kirche in Tiflis. Die Predigt hält Herr Oberpastor Widen aus Helenendorf. Am Abend wird Herr Pastor Stoll von Mariensfeld predigen.

Briefkasten der Redaktion.

„—r—“, **Baku:** Herzlichsten Dank für liebenswürdiges Mähen! Wir brachten Ihre beiden Artikel nicht, da dieselben durch die Nichtherausgabe der „K. P.“ veralteten. Wir hoffen, daß uns Ihre Mitarbeit erhalten bleibt.

Franz, Tiflis: Lehre zurück und grolle nicht! —

Redaktionskomitee Helenendorf: Wir haben bereits einen Raum in Nr. 4 für einen Artikel von Ihnen reserviert. Hoffentlich lassen Sie uns nicht sitzen.

Alle diejenigen Leser, die bisher Freieremulare zugesandt erhielten, bitten wir hiermit zu abonnieren. Auch bitten wir um Angaben derjenigen Adressen, bei denen die regelmäßige Zustellung der Zeitung noch zu wünschen übrig läßt. Durch den Wechsel in der Redaktion und im Austrägerpersonal haben sich vielleicht kleine Fehler eingeschlichen.

Bezahlung von Abonnements werden jederzeit in der Redaktion entgegengenommen.

Lustige Ecke.

Schrecklich. Ein Bettler verlangt Almosen, und da ihm ein solches verweigert wird, wiederholt er seine Bitte mit der Be-

merkung, er müßte sonst tun, was er noch nie getan habe. Der Angesprochene gibt ihm ein Geldstück, trotzdem ihm das andere nicht sehr sympathisch vorkommt, fragt aber dann neugierig, was er denn eigentlich sonst hätte tun müssen. „Arbeiten hätte ich müssen,“ erwiderte der bettelnde Strolch lachend und zog weiter.

Beckmann raus! Eine tollige Geschichte erzählt man sich noch vom Komiker Fritz Beckmann. Als dieser auf der Höhe seines Berliner Ruhmes stand, reiste er zu einem Gastspiel nach seiner Vaterstadt Breslau. Sein Vater, ein biederer Töpfermeister, der noch nie in seinem Leben ein Theater besucht, war nur auf vieles Zureden zu bewegen, einmal einer Vorstellung beizuwohnen. Fritz Beckmann besorgte dem Alten einen Sperrsitz in den ersten Reihe und schärfte ihm ein, erst, „wenn dreimal gespielt sei“ (das Stück hatte drei Akte), nach der Garderobe zu kommen, wo sich beide wieder treffen wollten. — Als der Schauspieler nach dem zweiten Akte nach der Garderobe kommt, sieht er seinen Vater auf einem Stuhle sitzen die Hände ringend, Ratlosigkeit und Verlegenheit auf dem Gesicht. „Nun Vater, hat Dir's nicht gefallen, daß Du schon da bist!“ „Ach ja, das erste Spiel war ja recht unterhaltsam.“ „Ja weshalb bist Du denn fortgegangen?“ „Hu, laß oof gut sein, ich wer der'sch nachher sagen!“ „O, Vater so reb doch!“ „Aber schrei oof nich a so, — was brauchen's denn alle zu hören? De Leute ha'n mich ja glei erkannt, und wie's Spiel aus war, schrie'n se alle: Beckmann raus! Beckmann raus! Ich hab' mich geschämt wie a Spitzbube und bi' nausgeloosen, und wie ich zur Tür draußen war, ha'n se noch alle hinter mir hergeklatscht, — ich ha's wull noch gehört!“ Mit Tränen in den Augen fiel Beckmann seinem Vater um den Hals und versuchte das Mißverständnis aufzuklären; — aber in's Theater war der Alte nicht wieder zu bringen.

Reichliche Gelegenheit. Arzt zum Patienten: „Luft, Luft, mein Lieber! Haben Sie denn gar keine Gelegenheit in die Luft zu gehen! Was sind Sie denn?“ Patient: „Ich bin Arbeiter in einer Dynamitfabrik!“

Bedienten-Schlaueheit. Auguste: „Warum packst du denn die Zigarren in den Baron seine Stiefel?“ — Johann: „Weil der Baron, wenn wir in Baden-Baden angekommen sind, jedenfalls sagen wird: „Wie kann er, Riesenkaamel, die Zigarren in die Stiefel packen, nun Rauch er die Stinkadorea selber.“

Ein berühmter Arzt wurde in angetrunkenem Zustande zu einer vornehmen Patientin gerufen. — Er traf sie im Bette, setzte sich, zog seine Uhr und begann ihre Pulsschläge zu zählen. In seiner Angetrunkenheit konnte er damit nicht zu stande kommen, und seine Uhr einsteckend, murmelte er, sich selbst Vorwürfe machend, in den Bart: „Warhaftig, richtig betrunken!“ — Dann verordnete er der Dame, im Bette zu bleiben, er werde am nächsten Morgen wieder vorsprechen. — Aber früh am anderen Tage erhielt er ein eigenhändig zu öffnendes Schreiben von der Dame. „Lieber Doktor,“ schrieb diese, „Sie haben Recht, ich kann es nicht leugnen, aber ich bitte Sie, sagen Sie keinem Menschen ein Sterbenswort, in welchem Zustande Sie mich getroffen haben, und nehmen Sie gefälligst einliegendes Honorar (eine Zehnjahrsnote) für Ihren Besuch.“

Herausgeber und Hauptredakteur Alexander Mosler.

Tiflis, Michailowski Prospekt. № 55.

Verantwortlicher Redakteur: Theodor Baron von Drachenfels.

*Kupferschmiede***Alfred Jeschor**

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

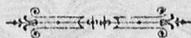
◆ Empfiehlt sich zur Anfertigung von: ◆

*Rektifizier- & Kognak**Apparaten*

in allen Grössen und Dimensionen

Branntwein & Käse-Kesseln,**WEINFILTERN,***Bade-Einrichtungen*

und allen Kupferarbeiten.



10—5

Die Kaukasische**Pharmazeutische Handelsgesellschaft**

in TIFLIS.

Hauptniederlage: Jewangulow-Str. Einzelverkaufsgeschäfte:

1) Am Erivan-Platz; 2) Michael-Pr. Zweiggeschäfte
in Baku und Batumi.*empfeht allen Winzern*

zur Behandlung der Weinstöcke

**Kupfervitriol BESTER Macclesfield-Marke,
Schwefel, Vermorel'sche Apparate zum Bespritzen und alle zur Rebenbehandlung
nötigen Artikel.**

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

ist die einzige Lieferantin obiger Artikel für die
Kaiserliche Kaukasische Landwirtschaftliche Gesellschaft.

Russische Elektrotechnische Werke

SIEMENS & HALSKE A.G.,
Bakuer-Abteilung.Ausführung von elektr. Anlagen aller Art
Kostenanschläge gratis.Reichhaltiges Lager v. Installationsmaterialien
Beleuchtungskörpern etc.**Glühlampen**

Energieverbrauch weniger als die Hälfte der gewöhnlichen Glühlampen. Schönes weisses Licht. Gefällige Form. Hohe Lebensdauer.

Franko jeder Station

1.—Rubel

für bis 130 Volt und 16 Kerzen.

Bei grösseren Bezügen hoher Rabatt!
Tagesproduktion ca 35000 Stück.

10—1

Waffenhandlung B. ORTGIES.

Kzenewskaja (Ксенеvская) № 6, im Hof,

ausverkauft Umstände halber das gesamteLager von **Jagdartikeln****mit 10-30% Rabatt.****Gewehre und Revolver sind****NICHT vorhanden.**

6—1

Technisches Haus

E. H. KAESSER.

Tiflis, Michailowski Prospekt № 167.

Telefon № 687.

Telegr. Adr. Kaesser—Tiflis.

Landwirtschaftsmaschinen:

Pflüge, Eggen, Putzmühlen, Dreschmaschinen, mit Dampf und Göppel,
Sortiermaschinen, Traubenmühlen, Weinpressen, etc. etc.

Naphtamotore „Hornsby“

stationär und transportabel

Baumwoll-Reinigungsmaschinen, Waagen.

Offerten und Preislisten kostenlos.

26—3

Maschinenfabrik & Eisengiesserei

Karl Eisen Schmidt

Baku

Transmissionsanlagen,

Heiz- und Sjaman-Pressen,

Gusseiserne Rohre.

Für Mühlen sämtliche Teile, wie:

Wellen, Zahnräder,

Mühlseifen, Balancen,

Mühlbüchsen etc.

Eisen- & Bronze-Guss, roh u. bearbeitet.

Lieferung von Holzbearbeitungsmaschinen
bewährtesten Systems.

Schleifen & Riffeln von Walzen

für Öl und Mahlmühlen.

0—27

Soeben eröffnet:

„Tifliser Privat-Klinik“.

Täglicher Empfang von ambulatorischen Kranken.

Vauxhall-Str. Nr. 3, Haus Enfiadshianz.

Telephon No 695.

Boxsaamaa ya. o. № 8.

Dr. G. Feodorow, täglich (außer Mittwochs u. Sonntags), v. 11—12 Uhr
vorm. Innere u. Kinderkrankheiten.

„W. D. Gambashidse, täglich (außer Sonntags), v. 12—1 Uhr mittags
Innere u. Kinderkrankheiten.

„W. A. Popow, täglich (außer Sonntags), v. 12—1 Uhr mittags. Keh-
kopf- Nasen- u. Ohrenkrankheiten.

„G. M. Natarow, Dienstags u. Freitags v. 1—2 Uhr nachm. Innere-
u. Kinderkrankheiten.

„N. A. Diassamidse, täglich von 11¹/₂—12¹/₂ Uhr vorm. Syphili-
s- Haut- u. venerische Krankheiten.

„N. M. Melikow, täglich Chirurgische Fälle und Frauen-
krankheiten, v. 1—2 Uhr nachm.

„I. G. Gomarteli, täglich v. 2—3 Uhr nachm. Innere u. Kinder-
krankheiten.

„B. S. Muschalow, täglich (außer Sonntags), v. 2—2¹/₂ Uhr nachm.
Augenkrankheiten.

Abend-Empfang.

„A. G. Mikojew, täglich (außer Sonntags), v. 5—6 Uhr. Innere
u. Kinderkrankheiten.

„N. G. Tschitschinadse, täglich (außer Sonntags), v. 6—7 Uhr. In-
nere- u. Kinderkrankheiten.

In der Klinik werden auch mikroskopische, bakteriologi-
sche- u. chemische Analysen, sowie Pockenimpfungen
ausgeführt, und Ammen beschäftigt.

0—11

Vollmers Deutscher Weinkeiler

an der Wera-Senke (Берийский спускъ.)

Von heute an neuer süßer Wein! (MADSCHARI.)

3—1

Neuheit!!!

Bedeutende Kostenersparnis!

Ausserordentliche Lichtstaerke

Eigene Station im Hause.

Luft - Gas
ZUR

Beleuchtung, Heizung, Warmwasserbereitung, zum Kochen etc. etc.

Apparate und -kompl. Anlagen für einzelne Gebäude, Fabriken, Schulen, Krankenhäuser, Güter, Dörfer und ganze Städte liefert:

Das technische Haus

Gesellschaft "THERMO"

Filiale TIFLIS, Michailowski Prospekt 167.

Telefon № 687.

Die Anlage kann dort jederzeit im Betrieb besichtigt werden.

26-2



12-7

Dr. N. ARDASIAN,
Tiflis,

Tumanowskische Str. 27. (Тумановской ул. 27.)

Empfängt Krankenbesuche von 8—9¹/₂ Uhr morg. und von 4—9 Uhr abends.

52-2

Spöhrer'sche

Höhere Handelsschule Calw.

in Württemberg, Deutschland; gegründet 1876.

Institut ersten Ranges für Handelswissenschaften und Sprachen.

Praktisches Übungskontor. Vorbereitung für das Einjährigen-

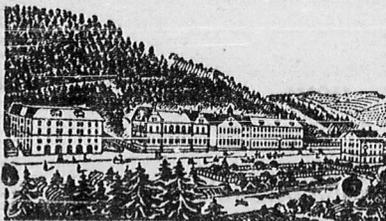
Examen Akademiekurs- Ausländerkurse.

Aufnahme vom 10. Jahr an. Neuaufnahme am 6. Oktober.

Pensionat in gesunder waldreicher Gegend.-Prospekte durch

Direktor Weber.-Bitte genaue Beachtung der Adresse.

6-3



Verlangen Sie überall nur das echte

„W a s h e n e“

Deutscher Fabrikation, Patent № 106689.

„Washene“ wäscht 2 bis 3 Pud Wäsche, ohne daß diese gerieben wird, in 15 Minuten blendend weiß.

Alleinvertreter für ganz Rußland

M. M. Feldmann— Verdjansl, Taurien.

Achten Sie auf Patentnummer 106689.

Preis pro Stück 40 Kop. — Wiederverkäufer werden verlangt.

5-3

Deutscher Verein in Tiflis

Michailowski-Prospekt Nr. 129.

Am Sonntag, den 20. September 1909 findet ein großes Familien-Herbstfest:

„EIN KIRMESTAG IN SCHWABEN“,

in sämtlichen Räumen des Deutschen Vereins, des Projektors „Apollo“ und des Gartens „Renaissance“ statt.



1908



1888

Das Transkaukasische Fabrikslager
der Gesellschaft

PROWODNIK

Ssololakskaja, № 4.

TIFLIS

Ssololakskaja, № 4.

offeriert für die **BAUSAISON**

PROWODNIK-LINOLEUM

als besten Fussbodenbeschlag.

LINOLEUM ersetzt

Parket, Färbung der Dielen, Teppiche usw. usw.

LINOLEUM übertrifft

Fussbodenbeschlag jeder Art dadurch, dass es den Fussboden vor Feuchtigkeit und Kälte schützt, nicht staubt, durch Säure nicht leidet, geräuschloses Gehen ermöglicht, sich leicht reinigen lässt und dem Raume stets ein schönes Aussehen verleiht.

LINOLEUM als billigster Fussbodenbeschlag

inbezug auf Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit und schönes Aussehen nimmt zweifelsohne unter allen existierenden Arten von Fussbodenbeschlag zurzeit einen der ersten Plätze ein, was durch viele Auszeichnungen und Anerkennungsschreiben, welche die Gesellschaft „Prowodnik“ auf russischen wie auch ausländischen Ausstellungen erhalten hat, bewiesen wird.

Kostenanschläge und Musterzeichnungen werden auf Wunsch versandt.